



■ Seniorenstift Hohenwald Pflege- Seniorenwohnanlage

Oberurseler Straße 73
61476 Kronberg/Taunus

Telefon 0 61 73 / 93 90 – 0
Fax 0 61 73 / 93 90 – 69
Email info@seniorenstift-hohenwald.de
Internet www.seniorenstift-hohenwald.de
Leitung Petra Türk
Träger Stiftung Hospital zum heiligen Geist – Stiftung des öffentlichen Rechts - Frankfurt am Main.
Mitglied im Dachverband: PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.

Zehn Jahre Pflegeversicherung: Hat sie die Altenpflege wach geküsst?

Das Heim auf dem Weg zur Wohnstätte und zum Kompetenzzentrum im Stadtteil.

Als der Gesetzentwurf zum Pflegeversicherungsgesetz 1994 erschien, war damit nicht nur ein Umlageverfahren zur Absicherung des Pflegerisikos für die Bundesbürger geschaffen. Diese Absicherung hatte Teilkasko-Charakter: Es wird nicht alles bezahlt. Das Pflegeversicherungsgesetz trat zunächst im April 1995 für die ambulante Pflege in Kraft. Pflegebedürftige sollen - laut Grundsatz des Gesetzes - so lange zu Hause betreut werden, wie es geht. Ist die Pflege dort nicht mehr zu erbringen, springt die stationäre Pflege im Heim ein. Für diese gilt das Gesetz ab 1. Juli 1996.

In einem Rückblick auf zehn Jahre Pflegeversicherung in Altenpflegeheimen gibt Petra Türk, Leiterin des Seniorenstifts Hohenwald, Kronberg im Taunus, in einem Interview Auskunft aus der Praxis.

Wie hat sich die Pflegeversicherung auf die Struktur der Heime ausgewirkt?

Das Pflegegesetz bedingte durch seinen Grundsatz „ambulante vor stationärer Pflege“, dass wir heute in den Heimen vorwiegend körperlich schwerstpflegebedürftige und/oder demenzkranke Menschen haben. Sie kommen meist ins Haus, wenn sie über 80 Jahre sind. Somit hat sich unsere Bewohnerstruktur seit 1996 völlig verändert. Die Mitarbeiter müssen ein breites medizinisches Wissen und eine hohe psychosoziale Kompetenz haben.

Andererseits hat uns das Gesetz eine strenge Abgrenzung von Pflege, Betreuung und Hauswirtschaft vorgegeben,

was uns in die Lage versetzte, neue Strukturen auszuprobieren. Das heißt, die Praxis hat sich mehr und mehr entwickelt, aber das Gesetz ist seit zehn Jahren erstarrt.

Was hat sich bewegt?

Die Heime haben in den letzten fünf Jahren z.B. die Arbeit mit den Kirchengemeinden intensiviert, dort Ehrenamtliche gewonnen. Wir kooperieren z.B. mit einem Hort zusammen und die Kinder kommen ins Haus, singen für die Bewohner und wir feiern Feste zusammen mit ihnen. Und da unser Träger die Stellen für die psychosoziale Arbeit seit Einführung der Pflegeversicherung erhalten hat, konnten wir unsere Angebote, die für die Bewohnerschaft den Tag strukturieren, kontinuierlich ausbauen. In Frankfurt und Umgebung haben sich die Einrichtungen diesbezüglich gut aufgestellt. Auch die Anforderungen der hiesigen Heimgesetzkontrollen haben zu dieser Qualitätsentwicklung ermuntert. Seit Einführung des Pflegegesetzes

blicken zudem die Angehörigen genauer auf die Atmosphäre in den Heimen, achten stärker auf Preis und Leistung. Sie wählen meist auch das Haus aus.

Was bedeutet das für das Personal, für Angehörige und Ehrenamtliche?

Neulich sagte eine Mitarbeiterin zu mir, wenn neue Bewohner aufgenommen werden, dann sollten diese auch nette Angehörige haben. Die Verschiebung der Sicht vom Pflegebedürftigen auch auf den Angehörigen und auf Ehrenamtliche ist signifikant für diese Entwicklung. Die Angehörigen, aber auch Ehrenamtliche werden zu einem immer wichtiger werdenden Bestandteil im Leben der Häuser.

Wie haben sich Sichtweisen verändert?

Früher richteten wir den Blick fast nur auf den Bewohner und hatten eine feste Vorstellung darüber, was er braucht und wie Pflege an ihm erbracht werden muss. Heute ist es so, dass wir an ihm Betreuung leisten und Pflege nach den geforderten Standards im Gesetz. Der Sichtwechsel in der Öffentlichkeit und somit in den Heimen heißt: Für die Zufriedenheit der Bewohner steht nicht „die körperliche Hilfeleistung“ im Vordergrund, sondern das Wohl- und sich Geborgen fühlen ist die eigentlich gewünschte Qualität. Das erfordert viel Zeit.

Werden die Angehörigen eingebunden?

Die Angehörigen gehören unter anderem viel stärker ins Heimleben. Sie bringen Zeit mit. Angehörige haben dadurch auch nicht mehr so sehr das Gefühl, den Pflegebedürftigen abzuschieben. Zudem haben sie auch ein Auge auf unsere Arbeit, geben Anregungen, auf die wir gar nicht selbst kommen. Beim Angehörigenbesuch werden auch andere Bewohner mit einbezogen, was einen anderen Schwung ins Leben bringt und den Kontakt nach außen stärkt. Auf der anderen Seite schaffen wir die Rahmenbedingungen zu gemeinsamen Ausflügen, zum gemütlichen Kaffeeklatsch und zu Spaziergängen. Und die Ehrenamtlichen der Kirchengemeinden gestalten für die Bewohner auch Nachmittage. Dadurch entsteht ein Geben und Nehmen zwischen Heim und Gemeinwesen.

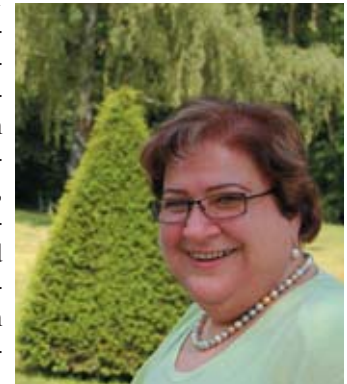
Was hat das Pflegeversicherungsgesetz zu diesem Prozess beigetragen?

Das Bewusstsein des Personals hat sich im vergangenen Jahrzehnt sehr verändert. Wissen und Kompetenz in der Pflege sind beachtlich gestiegen. Wach geküsst hat uns die Pflegeversicherung aber noch nicht. Denn wir haben bemerkt: Wir liegen noch in Dornröschens Rosenbett. Die Pflegeberufe in Deutschland haben nicht die Anerkennung und Vergütung, die ihnen etwa in den angelsächsi-

schen Ländern zugestanden werden. Bei rückgängigen Geburtenzahlen und unattraktivem Berufs-Image müssen wir uns hier fragen, wie wir künftig eine hoch qualifizierte Pflege sicherstellen wollen, wenn die Bedingungen so bleiben, wie sie sind.

Was tun Sie in der Praxis, um dieses Defizit auszugleichen?

Um würdevoll mit den alten Menschen - und besonders auch Demenzkranken - umzugehen, muss man sich selbst anerkannt und gewürdigt fühlen. Das ist die Ausgangsbasis dafür, dass eine gute und fließende Dienstleistung am alten Menschen gelingen kann. Die bedarf kompetenter, psychosozial reflektierter Führungskräfte. Die Pflegenden an der Basis müssen mehreren Herren dienen: den Bewohnern, den Angehörigen, den Ehrenamtlichen, dem Team, den Ärzten, den Leitenden des Hauses. Sie sind hoch qualifizierte Dienstleister, denen aber von außen noch nicht genügend Achtung geschenkt wird. Ärzte und Therapeuten verstehen die Pflegenden noch zu oft als



Petra Türk in der Parkanlage des Wohnstifts Hohenwald - Kronberg Taunus

Zuarbeiter, denn als wichtige Partner, die die Bewohner gut kennen und informieren können. Andererseits muss das Pflegepersonal mit mehr Selbstbewusstsein das eigene Handeln begründen und sich abgrenzen von Anforderungen, die nicht in sein Arbeitsfeld und in den Zeitplan passen.

Das Gespräch mit Petra Türk, Heimleiterin, führte Beate Glinski-Krause, Redaktion

Mit freundlicher Unterstützung von:

Dr. Bodo Sponholz-Stiftung